

verfügen, erhöht sich darüber hinaus die Wahrscheinlichkeit für eine Automatisierung des Selektionsprozesses und somit für eine habituelle Zuwendung zum entsprechenden Medienangebot. Das Kompetenzsystem umfasst die subjektive Überzeugung des Individuums, die nötigen Handlungsschritte zur Realisierung eines Handlungsziels erfolgreich ausführen zu können. Insbesondere bei interaktiven Medien, die das aktive Zutun des Rezipienten erfordern, um bestimmte Erlebenszustände zu evozieren (etwa Erfolgserlebnisse beim Spielen eines Computerspiels), haben Kompetenzerwartungen laut Hartmann einen Einfluss auf den Erwartungs-Wert-Prozess. Das Motivsystem stellt schließlich das globale Valenzierungssystem eines Individuums dar. Die individuelle Ausprägung eines Motivs, etwa des Wetteifermotivs oder der Eskapismustendenz, hat direkten Einfluss auf den Wert, welchen das Individuum den bei der Mediennutzung antizipierten Nutzungsfolgen zuschreibt. Hartmann schließt dieses Kapitel wiederum mit der Übertragung der drei Wissenssubsysteme auf die Selektion von Computerspielen.

Im letzten Abschnitt des Bandes resümiert Hartmann sein Selektionsmodell, diskutiert die Übertragbarkeit auf andere Medienangebote und skizziert abschließend in groben Zügen ein Forschungsprogramm zur empirischen Prüfung des Modells. Ob die Arbeit das eingangs formulierte Ziel erreicht, die theoretischen Strukturen der Selektionsentscheidung so eindeutig zu definieren, „dass empirische Arbeiten ‚nahtlos‘ an die Ausführungen dieser Arbeit anknüpfen können“ (S. 15), wird sich abschließend also erst durch die empirische Umsetzung des skizzierten Selektionsmodells klären lassen. Eine hochinteressante und fundierte Reflektion und Weiterentwicklung der bestehenden kommunikationswissenschaftlichen und medienpsychologischen Selektionsansätze leistet Hartmann aber zweifelsohne. Dies erscheint umso erfreulicher, als sich die kommunikationswissenschaftliche Rezeptionsforschung allzu häufig das enge theoretische Korsett des Uses-and-Gratifications-Ansatzes zu Eigen macht. Hartmann blickt mit seiner vorgelegten Arbeit über diesen Tellerand hinaus und kann damit neue Impulse für die kommunikationswissenschaftliche Selektionsforschung setzen. Als kleiner Wermutstropfen bleibt die eingeschränkte Leserfreundlichkeit des Bandes. Zwar versucht Hartmann,

die Orientierung mittels grafischer Darstellungen seiner Modellierung und zusammenfassender Abschnitte zu erleichtern, trotzdem ist die Lektüre angesichts der Informationsdichte stellenweise mühsam. Insgesamt aber legt Tilo Hartmann eine gelungene und lesenswerte theoretische Modellierung des Selektionsprozesses vor und bietet mit seinem Band sowohl einen umfangreichen Überblick zum Stand der Medienselektionsforschung als auch einen potentiellen theoretischen Ausgangspunkt für künftige Forschungsaktivitäten in diesem Bereich.

Leonard Reinecke

Jörg Herrmann

Medienerfahrung und Religion

Eine empirisch-qualitative Studie zur Medienreligion

Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht, 2007. – 400 S.

ISBN 978-3525623976

Von Medien- und Kommunikationswissenschaftlern bislang eher wenig beachtet, setzen sich seit vielen Jahren Fachvertreter der Praktischen Theologie mit religiösen Angeboten und Funktionspotenzialen von Massenmedien auseinander und tragen damit aus der Perspektive ihrer Disziplin zur Medienforschung bei. Der Hamburger Theologe Jörg Herrmann vertritt in seiner an der Berliner Humboldt Universität eingereichten Habilitationsschrift „Medienerfahrung und Religion“ die These, „dass die modernen Medien in großem Umfang Funktionen der lebensgeschichtlichen Sinndeutung von der kirchlichen Religionskultur übernommen haben.“ In der Folge der religionskulturellen Transformationsprozesse der Moderne habe die Medienkultur zunehmend religiöse Funktionen übernommen, „wesentliche Sinngehalte des Christentums werden nun durch Medien symbolisch repräsentiert und vermittelt“. (18, 53) Die Rezeption dieser medial vermittelten religiösen Sinnangebote steht im Zentrum der von Herrmann durchgeführten Untersuchung diverser medienbiographischer Interviews.

Den Rahmen dieser medienbiographischen Studie bildet ein umfangreicher Theorieteil, der von der fachlichen Ausrichtung des Verfassers geprägt ist. Da sich die Auffassung von Religion als kultureller Sinn dimension durch-

gesetzt habe (37), betont Herrmann die besondere Funktion kulturtheoretischer Forschungsansätze innerhalb der Theologie (19). Religion werde in diesem kulturwissenschaftlichen Kontext als „symbolisch zum Ausdruck gebrachte, sinnbewusste Deutung der Beziehung der Menschen zu einer letzten Realität, zu jenem Unbedingten, Unendlichen, das allem sinnbewussten Selbst- und Weltumgang ebenso voraus liegt wie es ihn transzendiert, deshalb auch nie vollständig in diesen Eingang finden kann.“ (21) Religion gilt als kulturelles Phänomen, „das funktional auf die Kontingenz- und Sinnfrage bezogen ist.“ (54) Thomas Luckmann verweist auch auf die Bedeutung von Religion als „Grundlage der persönlichen Identität“ (39) und knüpft damit an den für Herrmanns Untersuchung zentralen Aspekt der Sozialisation an.

Doch vor den Ausführungen zur individuellen Wirkung steht zunächst die kollektive Wirkung im Zentrum der Ausführungen. Der Theologe Wilhelm Gräb konstatiert eine Transformation der religiösen Kultur durch die Massenmedien. (22) Jörg Herrmann stellt u. a. in Anlehnung an die Arbeiten Gräbs dar, wie der religionskulturelle Wandel der letzten Jahrzehnte dazu führte, „dass sich die Praktische Theologie in zunehmenden Maße als eine Theorie der Religionspraxis in Kirche und Gesellschaft versteht.“ (17) Charakteristikum der Moderne sei „die Tendenz des Religiösen, aus den Kirchen auszuwandern und sich in der Privatsphäre anzusiedeln.“ (31) Innerhalb der wachsenden außerkirchlichen Religionskultur setzt Herrmann sich u. a. mit den immer stärker ausdifferenzierten Erscheinungsformen des New Age seit den 80er Jahren und mit soziologischen Aspekten aktueller Formen des gesellschaftlichen und medienkulturellen Wandels auseinander. Im Spannungsfeld zwischen den Polen der Modernisierung und Fundamentalismen verortet Herrmann „die Krise der kirchlichen Religionskultur, die Renaissance des Religiösen außerhalb der Kirchen, seine Individualisierung bzw. Privatisierung und schließlich seine Dispersion (bzw. Umformung, Ausdifferenzierung und Substitution).“ (28)

Aus verschiedenen je nach Gegenstandsreich in quasi postmoderner Manier neu kombinierten kultur-, religions- und medientheoretischen Perspektiven beschreibt Jörg Herrmann Tendenzen der Subjektivierung von Religion, die mit einem Bedeutungsverlust der Instituti-

on Kirche einhergehen. Nach Auffassung von Herrmann bestimmen vor allem sechs Faktoren diese Veränderungen religiöser Kulturen: „die Traditionsabbrüche, die Pluralisierung der soziokulturellen Welten, die nach wie vor fortschreitenden Individualisierungsprozesse, die zunehmende Durchdringung von Gesellschaft und Kultur durch Medien, die Ökonomisierung und schließlich der anhaltende Ästhetisierungstrend“ (24). Diese Entwicklungen und Faktoren verstärken sich, so Herrmann, wechselseitig: „Die Medialisierung verstärkt die Individualisierung, und die wiederum begünstigt den Traditionsabbruch und die Pluralisierung, der zugleich Ökonomisierung und Globalisierung in die Hand arbeiten.“ (27)

Pierre Bourdieu spreche, so Herrmann, im Kontext dieser Veränderungen von einer „Neudefinition der Grenzen des religiösen Feldes“ (26), Niklas Luhmann hingegen betone die Funktion der Religion, die „unbestimmte Offenheit der Horizonte der sozialen Welt (...) in Bestimmtheit“ (40) zu überführen. Religion verknüpfe „den Code transzendent/immanent zugleich mit moralischen Wertungen.“ (42) Auch in den weiteren von Herrmann angeführten theoretischen Positionen (u. a. Pollack, Barth, Failing, Steck) werden Aspekte der Transzendenz mit der individuellen Wirkung, also mit Aspekten der gelebten Religion verknüpft. Herrmann betont in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der Wahrnehmung konkreter Religionspraxis, in der die Sinnwelten der Medienkultur eine immer stärkere Rolle spielen. (55)

Mit den Medien und ihren Funktionspotenzialen setzt sich Herrmann in einem zweiten Theorieteil auseinander, der bei weitem nicht so komplex ist wie der vorangegangene religions-theoretische Überbau. Auch stammen die von Herrmann knapp vorgestellten Mediendefinitionen aus einführenden Handbüchern etwa von Werner Faulstich oder S. J. Schmidt und Guido Zurstiege. Bereits die Ausführungen zu den für die Arbeit maßgeblichen Einzelmedien fallen eher rudimentär aus. Die Geschichte des Fernsehens wird in kurzen chronologisch sortierten Fragmenten aneinandergereiht, die umfangreiche literaturwissenschaftliche Forschung zum Verhältnis Literatur und Religion sogar mit der Diagnose einer bestehenden Forschungslücke ganz ausgeblendet.

Etwas ausführlicher beschäftigt sich Herrmann mit quantitativen und qualitativen Me-

denwirkungstheorien. Er verweist in seinen Ausführungen zum Begriff der Mediengeneration u. a. darauf, in welcher Weise der Wandel der Medientechnik mit einem Wandel der Mediennutzung einhergeht. (108) In Anlehnung an Lothar Mikos betont Herrmann, dass die Bedeutung sozialer Interaktion für die Identitätsentwicklung durch mediale Interaktionen ergänzt wurden. (110)

Den vielfältigen medien- und religionstheoretischen Positionen versucht Herrmann mit einer empirischen Fundierung zu entsprechen. „Zur Klärung der Frage, inwieweit das, was werkhermeneutisch als Medienreligion identifiziert werden kann, sich auch in der Rezeption als religionsproduktiv erweist, können, so ist zu hoffen, die qualitativen Interviews dieser Studie beitragen.“ (35) Doch stellt sich aus Sicht Herrmanns das Problem der „Einbettung von Medienerfahrungen in die Alltagsroutinen. Medienerfahrungen, die nicht durch besondere Koizidenzen verstärkt sind, haben die Tendenz zu verblasen.“ (106) Trotz dieser grundlegenden Problematik sei „es ein unstrittiges und auch durch Einzelstudien nachgewiesenes Ergebnis der Medienforschung, dass Medien wichtige Orientierungsfunktionen im Kontext der Biographie- und Identitätskonstruktion übernommen haben.“ (106) Dabei geht Herrmann von einem grundlegenden Wandel „der von den traditionellen Mustern bestimmten Normalbiographie durch die Wahlbiographie aus“ (57). Das Konzept moderner Identitätskonstruktionen basiere auf einer mit Sinn-Bricollagen operierenden Bastelidentität. „Der Einzelne wird zum Sinnbastler, der sich auf dem Marktplatz kultureller Sinnangebote das für ihn Passende herausgreift, um sich draus ein sich ständig wandelndes Patchwork an Orientierungen zusammenzustellen.“ (57)

Herrmann verweist in Anlehnung an die bisherige Biographieforschung auf den interpretativen Charakter autobiographischer Erzählungen. Aus seiner Sicht sind autobiographische Erzählungen „Medien, die der Ausarbeitung und Vergewisserung von Individualität und Identität und damit auch von individueller Religiosität und religiöser Identität dienen.“ (61) Für diesen Themenkomplex der narrativen subjektiven Identitätskonstruktion hätte die Berücksichtigung literaturwissenschaftlicher Forschung sinnvolle Ergänzungen zur Autobiographie leisten können. Aus medienwissenschaftlicher Sicht wäre an dieser Stelle eine

stärkere Einbindung der Forschung zur Rolle von Medien als Sozialisationsfaktoren sinnvoll gewesen.

In seinem umfangreichen Theorieteil verdeutlichte Herrmann bereits vielschichtig, auf welche Weise sich das theologische Interesse an Biographie „auf die Praxis gelebter Religion“ (59) richtet. Mit der aus den Sozialwissenschaften stammenden empirischen und qualitativen Methode der biographischen Interviews untersucht Herrmann die Rolle der Medien als Religionsersatz. Seine Interviewpartner wählt er ausschließlich aus dem Bereich der Mediengeneration, also der zwischen 1968 und 1978 Geborenen, wovon einige zu seinem Bekanntenkreis zählen. (165) Eine Integration von Vertretern anderer Altersgruppen als Grundlage eines Vergleichs hätte jedoch den Erklärungswert der Untersuchung deutlich gesteigert. Problematisch erscheint auch die Ausgrenzung mehrerer Interviews, weil sie – und das bleibt ohne jede weitere Begründung – nicht interessant erschienen. Ergaben sie eventuell nicht die gewünschten Ergebnisse? Auch die vereinzelt subjektiven Bewertungen der Gesprächspartner in der Auswertung wirken störend in einer wissenschaftlich ausgerichteten Studie.

In seinen Leitfadenterviews versucht Herrmann u. a. zu ermitteln, welche Medien und welche Medieninhalte für die Befragten in unterschiedlichen Lebensphasen besonders sinnstiftende Funktionen übernahmen. Bisherige Studien zur Biographieforschung, etwa von Christiane Hackl, werden zwar in einer Fußnote erwähnt, jedoch ihre Ergebnisse nur vereinzelt innerhalb der kurzen Vorstellungen zu den Einzelmedien Buch, Film und Fernsehen behandelt. Problematisch bei dieser Medienauswahl ist die Ausgrenzung des Internets als ein für die heutige Jugend sehr wichtiges Medium bei der Identitätsbildung.

In den als Fallbeispiele angeführten Interviews werden auf unterschiedliche Art und Weise theologische Erklärungsmuster integriert. Eine vergleichbar ausführliche Integration bisheriger Ergebnisse der Mediennutzungsforschung bleibt jedoch aus. So kommt es an einigen Stellen zur traditionell-konservativ positiven Bewertung der aktiven Mediennutzung bei der Buchlektüre im Gegensatz zur vergleichsweise passiven Nutzung von Film und Fernsehen.

Herrmann nutzt vor allem Margot Berghaus' Prozessmodell der Medienwirkung als Struk-

turvorbild seiner Untersuchung, orientiert sich aber in der theoretischen Ausrichtung an dem Ansatz der Strukturanalytischen Rezeptionsforschung von Michael Charlton und Klaus Neumann-Braun (115). „Der Strukturaspekt des Ansatzes beinhaltet den Anspruch, die Bedeutungsstrukturen auf den verschiedenen, den eigentlichen Rezeptionsprozess multifaktoriell bestimmenden Ebenen des Medientextes, des situativen, soziokulturellen und des subjektiv-biographischen Kontextes zu analysieren und miteinander in Beziehung zu setzen.“ (115) Dieser Ansatz sei „für die vorliegende Studie anschlussfähig und geeignet – auch das Interesse an Lebensbewältigung und Identitätsbildung mit Hilfe von Medien ist kompatibel.“ (115) Die Auswertung der Interviews bleibt jedoch stark der Interpretation verhaftet und lässt nur wenig Einfluss dieser kommunikationswissenschaftlichen Theoriebildung und Methodik sichtbar werden. Vielmehr werden der Fachausrichtung des Verfassers entsprechend in einem eigenen Abschnitt unterschiedliche Konsequenzen der Interview-Auswertung für die Praktische Theologie diskutiert.

Trotz dieser Mängel zeigt die vorliegende Studie, dass medienbiographische Interviews eine mögliche Schnittstelle zwischen kultur- und kommunikationswissenschaftlichen Forschungsansätzen bilden. So besitzt auch die vorliegende Untersuchung für Theologie und Kommunikationswissenschaft unterschiedliche Erklärungspotenziale: Die Verfahren individueller Sinnkonstruktion lassen sich in Modellen zusammenfassen. Gleichzeitig zeigt sich die differenzierte Rolle von Medien und Medieninhalten in unterschiedlichen Phasen der Sozialisation. Medien als Ersatzreligion mit diversen Sinnstiftungspotenzialen bilden einen zentralen Faktor außerkirchlicher Religionskultur. Und so ergänzt Jörg Herrmann konsequenterweise die bisherige Medienkultur- und -wirkungsforschung durch den Faktor Religion.

Joan Kristin Bleicher

Olaf Jandura

Kleinparteien in der Mediendemokratie

Wiesbaden : VS, 2007. – 303 S.

ISBN 978-3-531-15018-5

Im politischen System der Bundesrepublik Deutschland nehmen die „Kleinparteien“ FDP und Bündnis 90/Die Grünen eine zentrale Stellung ein. Wie die Bürger diese Parteien wahrnehmen, hängt wesentlich von den Informationen ab, die ihnen die Massenmedien zur Verfügung stellen. Daraus ergeben sich kommunikations- und politikwissenschaftlich relevante Fragen: 1) Wie ist das „Medienbild“ der Kleinparteien – im Vergleich zu Großparteien – beschaffen? 2) Gibt es systematische Unterschiede in der Berichterstattung über Klein- und Großparteien? 3) Worauf beruht die Berichterstattung über Kleinparteien? Welche Rolle spielen deren parlamentarische Aktivitäten, ihre Selbstdarstellung und journalistische Nachrichtenauswahlgründe?

Trotz der Relevanz dieser Fragen wurden sie bislang in der Forschung weitgehend vernachlässigt. Die Dissertation von Olaf Jandura, die von Wolfgang Donsbach betreut und 2005 an der TU Dresden eingereicht wurde, beantwortet diese Fragen. Es handelt sich um die erste Untersuchung dieser Art. Sie ist theoretisch fundiert und methodisch innovativ.

Im ersten Teil der Arbeit werden der Forschungshintergrund dargelegt und die bisherigen Forschungsbefunde aus der Literatur systematisiert. Im Mittelpunkt stehen der Stellenwert der Parteien im politischen System der Bundesrepublik Deutschland, der Wandel von der Parteien- zur Mediendemokratie, die Darstellung von Kleinparteien in der Medienberichterstattung und mögliche Ursachen für diese Darstellung. Der Teil schließt mit 17 Hypothesen.

Im zweiten Teil der Arbeit präsentiert Olaf Jandura Ergebnisse einer eigenen empirischen Studie. Dabei greift er sowohl auf Primär- als auch auf Sekundärdaten zurück, die zunächst getrennt betrachtet und dann systematisch miteinander verknüpft werden: Inhaltsanalyse der Berichterstattung in Printmedien und in Hauptnachrichtensendungen des Fernsehens, Inhaltsanalyse der Presseerklärungen, Dokumentenanalyse zu den parlamentarischen Aktivitäten. Die Untersuchung bezieht sich auf die Bundestagswahlen 1998 und 2002 sowie die